

Prof. Dr. Hubertus Mynarek (Odernheim)
Das Vermächtnis des Papstes?
Zum neuen Buch von Johannes Paul II.

Wieder hat Papst Johannes Paul II. ein Buch herausgegeben. Er ist ja längst nicht mehr nur der „reisende Heilige Vater“ (vom Vatikan-Personal hinter vorgehaltener Hand als der „eilige Vater“ apostrophiert), sondern auch der „schreibende Heilige Vater“, weil er mehr Bücher geschrieben hat bzw. unter seinem Namen, seiner Regie schreiben ließ als jeder seiner Vorgänger. Sein neues Buch heißt: „Auf, lasst uns gehen!“, und es wird vom herausgebenden Verlag als „Vermächtnis des Heiligen Vaters für die Welt“ angepriesen.

Man nimmt sich dieses Buch daher mit großem Interesse und einer, sagen wir's ehrlich, großen Neugierde vor. Was also ist das Vermächtnis des obersten Hohenpriesters der katholischen Kirche? Nach der eingehenden Lektüre des Papst-Buches muss die ernüchternde Bilanz lauten: Nichts, es gibt in dem Buch nicht das groß angekündigte Vermächtnis an die Welt, sondern rein gar nichts Neues oder Weltbewegendes. Offenbar hat sich der katholische Weltbild Verlag, von den Bischöfen finanziert und massiv unterstützt und inzwischen in die Reihe der größten Buch-Konzerne aufgestiegen, gesagt: Ein Buch des Papstes geht immer, bringt immer hohe Verkaufszahlen und entsprechenden Profit, also machen wir es!

Was aber enthält nun das Buch, wenn es nicht das Vermächtnis des 84-jährigen obersten Chefs der Katholiken beinhaltet? Nun, man könnte es als etwas konkreter, verständlicher und salopper formulierten

Ergänzungskommentar zu seinem 1993 edierten Katechismus der katholischen Kirche charakterisieren, als populären Katechismus, weniger abstrakt als der offizielle. Das demonstrieren bereits die Überschriften der 6 Teile, in die das Buch gegliedert ist: Da geht es um „Die Berufung“ (des Christen, insbesondere aber der Bischöfe und Priester); „Die Tätigkeit des Bischofs“; den „Wissenschaftlichen und pastoralen Einsatz“ (der Kirche); „Die Vaterschaft des Bischofs“ (gegenüber den Gläubigen, sein Verhältnis zu Laien, Priestern und Ordensgemeinschaften); die „Bischöfliche Kollegialität“ (und das Kardinalskollegium, die Konzilien und Synoden) und schließlich – etwas pathetisch formuliert – um „Gott und den Mut“, womit die Heiligen und Märtyrer, also die Blutzugehörigen des Glaubens, gemeint sind, die den gläubigen Schafen als Vorbild und Stärkung des Glaubens dienen sollen. »Schafe« ist hier nicht abschätzig gemeint, sondern textentsprechend verwendet, denn der Papst benutzt die Schafs-Metapher immer wieder, wenn er von seinem Verhältnis zu den Gläubigen spricht. Ein Unterkapitel des Buches lautet sogar: „Ich kenne meine Schafe“.

Bleiben wir gleich dabei: Der Papst kennt also seine Schafe, betont sehr nachdrücklich, wie er sich um sie auf allen Stationen seiner Karriere intensiv bemüht habe, als Kaplan, als Weihbischof und Generalvikar, als Erzbischof von Krakau und Kardinal, schließlich als Papst auf seinen vielen aufwendigen Reisen, die mit bereits

weit über 150 Millionen Euro den Budgets der Staaten und Diözesen schwer auf dem Magen liegen. Kennen die Schafe aber auch ihren Hirten Karol Wojtyla alias Papst Johannes Paul II.? Sie hätten doch von einem Buch, dessen Untertitel „Erinnerungen und Gedanken“ heißt, erwarten können, dass der Papst, der doch selbst dieses Buch als ein sehr persönliches anpreist, hier etwas von seinem Innenleben, seinen ganz persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen preisgibt. Fehlanzeige! Ein Papst ist Vorbild, ist stets im Dienst, ist vollkommen, ohne Fehl und Tadel, hat kein Privatleben (außer dass er früher mal Bootsfahrten mit Jugendlichen unternahm oder bei Ordensschwestern zu übernachten pflegte, um am Tag in der Hohen Tatra Schifahren zu können). Hunderte von Namen von Bischöfen, Prälaten, Ordensleuten, Priestern und Prominenten werden im Buch angeführt, um zu zeigen, mit wie vielen Leuten der »Große Kommunikator« doch verkehrte. Aber weder erfahren wir etwas von dem Inhalt der Gespräche (was ja interessant gewesen wäre, denn wenigstens einige dieser Kleriker und Laien werden ja auch mal Glaubenszweifel und Kritik an der starren Dogmatik der Kirche gehabt und geäußert haben), noch erfahren wir dabei etwas über das Seelenleben der Freunde des Papstes oder sein eigenes. Ein Papst erbaut nur, er unterdrückt alle Dissonanzen, alle Misstöne!¹

So ist ein total veräußerlichtes Buch entstanden, ein weiteres Exemplar und Exempel des triumphalistischen Hurra-Katholizismus, ein Buch, in dem die Kirche und ihre Diener ununterbrochen gepriesen werden. Wir haben vor uns ein apologetisches Erbauungsbuch, ein naiv-einfältiges, fast bigottes Frömmigkeitsbuch, das noch

dazu langweilig-monoton und zäh dahinfließt, wobei alles gehüllt ist in eine mythisch-mystisch-klerikale Atmosphäre, die offenbar die sich seit seiner Kindheit permanent durchhaltende geistige Heimat des Karol Wojtyla zu sein scheint und in der allein er sich wohlfühlen vermag.

Bietet das neue Papst-Buch also gar keine Einsichten, Einblicke, Ausblicke? Oh ja, doch. Man muss nur zwischen den Zeilen lesen können und die vermeintlich so glatten, so problemlosen, so triumphalistischen Aussagen des Papstes hinterfragen. Beispiele bitte? Hier sind einige:

Bekanntlich war der Papst, bevor er die Berufung zum Priester in sich spürte, Schauspieler in einer Krakauer Theatergruppe. In seinem hier besprochenen Buch lobt er nachträglich seinen Vater, weil dieser „nie mein Interesse für das Theater behindert hat“. „Ich hatte“, so der spätere Papst, „eine Leidenschaft fürs Theaterspielen, als Darsteller auf die Bühne zu steigen. Viele Male kam es vor, dass ich mir überlegte, welche Rollen ich wohl gern dargestellt hätte“ (S. 101). Als sein Jugendfreund Mieczyslaw Kotlarczyk „noch lebte, teilten wir uns oft rein theoretisch die möglichen Rollen zu: Wer eine bestimmte Gestalt hätte darstellen können“ (ebd). Dieser Freund ist ganz entsetzt, als Karol Wojtyla ihm seinen Entschluss, Priester zu werden, mitteilte: „Was hast du wohl vor? Willst du etwa dein Talent vergeuden?“ (ebd). Ein anderer Freund sagt zu Karol: „Du bist begabt..., du wärest ein großer Darsteller geworden, wenn du beim Theater geblieben wärest“ (ebd).

Dieser Freund braucht nicht enttäuscht zu sein. Karol Wojtyla ist ein großer Darstel-

ler geworden! Und zwar als Papst. Er hat sein Theater gefunden, das Welt-Theater der naiven Schafe, der betrogen werden Wollenden, in dem er die Hauptrolle spielt. In jeder Phase seines Seins und Handelns ist Karol Wojtyla Schauspieler geblieben. Der schauspielerische Impetus in ihm, sozusagen sein entscheidender und zentraler Vitalimpuls, musste gar nicht aufgegeben werden: Seine Bühne ist jetzt nur nicht mehr das kleine Provinztheater in Krakau, sondern die Weltkirche. Wer ihn bei seinen Reisen sieht, wie er, sozusagen ansatzlos, plötzlich in dem ganzen Trubel in tiefste Meditation, in intensivstes Gebet vor all den Menschenmassen versinken kann, der wird ihm das von seinen Jugendfreunden attestierte große Talent auf keinen Fall absprechen können. Und auch für die Feier der großen Messen, der Pontifikalämter, ist ein Schauspieler-Papst wie Johannes Paul II. wie geschaffen. Gelegentlich gibt er das sogar selber zu, wenn er sagt: „Die Liturgie ist auch eine Art dargestelltes, in Szene gesetztes Mysterium.“ (ebd.)

So haben wir hier doch noch etwas und gegen seinen Willen von des Papstes Innenleben erhascht. Er ist von Natur Schauspieler, im Kern dreht sich in seiner Seele alles darum, wie er den Menschen gefällt, ihnen imponiert, sie fasziniert, sie für die Kirche gewinnt: Als der große Kommunikator und Missionar.

Und auch wie er die Kinder und Jugendlichen segnet und liebkost, beweist Schauspielertalent: „Manchmal erreicht der Bischof die Erwachsenen leichter, indem er ihre Kinder segnet und ihnen etwas Zeit widmet“ (S. 114). Kein Wort im ganzen Buch darüber, dass eine ganze Reihe sei-

ner „untadeligen“ Priester den Kindern und Jugendlichen oft sogar viel zu viel Zeit widmet und sie dabei auch sexuell missbraucht. Im Gegensatz dazu betont der Papst, dass „wir geeignete Kandidaten auswählen und vorbereiten und sie dann zu Priestern und Diakonen weihen“ (S. 79).

Der Papst kennt in typischer kirchlicher Überheblichkeit und Intoleranz nur einen Typus sündiger Priester: den, der sein Priesteramt aufgegeben hat. Für ihn kennt er nur die Charakterisierung: „Sünder“ (S. 137). Der Papst versteckt sich allerdings bei dieser Charakteristik hinter ein Bibelzitat: „Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und weise ihn unter vier Augen zurecht“ (Mt. 18, 15).

Dagegen lobt der Papst eine Priesterkategorie ganz besonders: Die der Kirchenbauer. „Mit Dankbarkeit und Bewunderung denke ich an die Pfarrer, die in jener Zeit (sc. der Zeit des Kommunismus) Kirchen bauten. Meine Bewunderung erstreckt sich darüber hinaus auf alle Kirchenbauer in der ganzen Welt. Immer habe ich mich bemüht, sie zu unterstützen“ (S. 89). Denkt dabei der Papst auch an jenen Größenwahnsinnigen afrikanischen Staatsmann, der zu Ehren eines Kurzbesuches des Papstes eine ganze Kathedrale, größer als der Petersdom in Rom, für Milliarden Dollar vor die Nase seiner darbenenden Untertanen setzte und dem Papst zum Geschenk machte? Heute vergammelt dieser monumentale Bau im Wüstensand! Aber das alles geschieht freilich zur größeren Ehre Gottes, obwohl dessen Sohn laut Johannes-Evangelium verbietet, Gott in mit Steinen erbauten Tempeln zu ehren, vielmehr gebietet, ihn nur „im Geist

und in der Wahrheit anzubeten“ (Joh. 4, 21-24).

Aber hier fällt auch wieder, ohne dass der Papst das beabsichtigt, ein Lichtstrahl auf sein Seelenleben. Dieser extrovertierte Schauspieler namens Karol Wojtyla liebt das Imposante, Monumentale, in die Augen Fallende, und er weiß, dass das auf naiv gläubige Menschen Eindruck macht. Daher braucht eine an innerem Glaubwürdigkeitsmangel dahinsiechende Kirche äußere Beweise ihrer Herrschaft und immer noch bestehenden Macht. Was könnte diese ihre Herrschaft gegenüber nicht charakterfesten Politikern und nicht aufgeklärten kleinen Leuten besser symbolisieren als diese über die Dächer von Städten und Dörfern herausragenden Kirchen, Dome und Kathedralen? In Klerikerkreisen allerdings kennt man seine „Genossen“. Kirchenbauer werden dort als die oberflächlichsten, veräußerlichsten, hektischsten, ungeistigsten Managertypen im Priesterrock angesehen.²

Und dann sagt dieser Papst, der so sehr das Bad in der Masse genießt, der die Kirchenbauten als Faszinationsobjekte für die Massen so sehr braucht und preist: „Das Wort ›Masse‹ gefällt mir nicht, es klingt zu sehr nach Anonymität; mir ist der Begriff ›viele Menschen‹ bzw. ›Scharen von Menschen‹... lieber“ (S. 77). Pure Heuchelei: Das Wort wird ersetzt, die Sache bleibt!

Die Heuchelei setzt sich fort: „Natürlich bringt es das Amt, das ich bekleide, mit sich, dass ich vielen Leute begegne, manchmal wirklich großen Scharen von Menschen. So z.B. in Manila, wo Millionen von Jugendlichen zusammengekommen waren. Und doch wäre es auch in

diesem Fall nicht recht, von anonymer Masse zu sprechen“ (S. 77). Die Vernebelungstaktik in der Aussage des Papstes besteht hier darin, dass er vermeintlich kraft seines Amtes so vielen Leuten begegnen muss. In Wirklichkeit ist es seine Psyche, die ständig den Applaus der Massen braucht und daraus ihr Selbstwertgefühl gewinnt. Blieben doch alle päpstlichen Vorgänger kraft ihres Amtes, desselben wie das Johannes' Paul II., im Vatikan und sahen sich von diesem Amt her keinesfalls verpflichtet, das Bad in der Masse zu nehmen. Vatikan-Beamte, die sich unbeobachtet wähnen, fügen in diesem Zusammenhang noch etwas hinzu: Der Papst sei seit Jahren einfach unfähig, systematisch zu arbeiten, sich mit der bürokratischen Verwaltung des Vatikans zu befassen. Viel lieber schweife er in der Welt herum und vernachlässige dabei seine Arbeit vor Ort. Ersteres ist ja auch anregender und bringt mehr Pluspunkte bei den Medien. Wiederum triumphiert hier der Schauspieler über den seriösen Arbeiter!

Auch der missionarische Impuls des Papstes hat als letzten Grund und Motor die schauspielerische Ader in dem Menschen Karol Wojtyla: „In Manila hatte ich ganz Asien vor Augen“ (ebd). Welch ein überwältigendes Gefühl für einen Schauspieler und Darsteller: Nicht hundert, nicht tausend, nicht hunderttausend, nicht einmal Millionen Zuschauer, sondern die Milliarden Menschen des asiatischen Kontinents, die zu ihm, dem Mega-Zelebrator aufschauen, ihn bewundern, ihn vergöttlichen werden. „Wie viele Millionen von Menschen, die Christus noch nicht kennen!... – das ist unsere gemeinsame Aufgabe für das dritte Jahrtausend“ (ebd). Da wird zwar »Christus« gesagt, aber der kann

sich ja nicht wehren, wenn der Papst als sein Stellvertreter die Huldigungen der Massen huldvoll entgegennimmt.

Der »Große Kommunikator« – ein grandioser Vernebler und Verschleierer der wirklichen Machtverhältnisse!

Aber der das Bad in der Menge so genießende „gütige“ und „sanfte“ Papst kann auch grantig werden, wenn ihm der Enthusiasmus der Massen am Ende doch auf die Nerven geht. „Es war“, schreibt der Papst, zwar „außerordentlich bewegend, als wir... durch die von Menschen überfüllten Straßen fahren, man konnte die Verehrung dieser unzähligen Menschen sozusagen mit Händen greifen. Als wir endlich den Ort erreichten, wo wir übernachten sollten, sangen die Leute unentwegt weiter“. Da sah sich Stanislaw Dziwisz, der Assistent des Papstes, denn doch „genötigt, hinauszugehen und sie zum Schweigen zu bringen, indem er ihnen erklärte, der Papst müsse jetzt schlafen“ (S. 63 ff). Abruptes, fast gewaltsames Abschalten der Begeisterung, wenn der Papst schlafen muss! Das passt genau zu einer Kirche, die Mystik, Enthusiasmus, Begeisterung, Extase immer nur in kleinen Dosierungen gestattete, die großen, alle kirchlichen Beschränkungen missachtenden Mystiker wie Giordano Bruno oder Savonarola aber auf dem Scheiterhaufen verbrannte.³

Doch der »Schauspieler-Missionar« Wojtyła macht natürlich an den Grenzen Asiens nicht halt. Auch „die latein-amerikanische“ und „die slawische Welt“ müssen von ihm mit der Gnade seines Auftritts bedacht werden. Erhebend für die Seele des Papstes „das Weltjugendtreffen 1991, als in Czêstochowa erstmalig Jugendliche ein-

trafen, die aus Ländern jenseits der polnischen Ostgrenzen kamen: Ukrainer, Letten, Weißrussen, Russen... alle Territorien Ost-Europas waren vertreten“ (S. 64). Der Katholizismus als Welt-Macht und der Papst im Kern-Zentrum dieser Macht! Das ist die Vision und Utopie des kleinen Karol Wojtyła aus Wadowice bei Krakau.

Aber bei aller „Liebe“ zu den Massen: Der Unterschied, ja die Kluft zwischen Priestern und Laien muss bestehen bleiben.⁴ Da wird der Papst sofort scharf und kompromisslos: Dort die Masse (der Laien) – hier die *Elite* der Kleriker! „Die allgemeine, messianische und rettende Salbung“ – an der „haben alle Getauften teil“, aber an der „spezifischen“, „qualitativ-spezifischen“ Salbung, die „die dreifache Aufgabe des Propheten, des Priesters und des Königs“ umfasst, wollte der Messias nur „den Bischöfen und Priestern Anteil gewähren“ (S. 42 f.). Doch selbst im Klerus, der klerikalen Hierarchie der Kirche werden noch Unterschiede gemacht. Das Buch berichtet natürlich auch nicht von jenen Priestern, Theologen und Bischöfen, die vom Papst in schroffster Weise heruntergemacht, exkommuniziert, suspendiert bzw. ihres Amtes enthoben wurden, weil sie nicht bis ins Detail und buchstabengetreu die Linie der Amtskirche verfochten haben.⁵ Der extrem autoritäre Papst stellt sich im vorliegenden Buch als mildester Hirte seiner Schafe dar! Die notwendige Schizophrenie jeglicher Macht?!

Frauen kommen in der Gedankenwelt dieses Papstes nur als dienende, den Herren der Kirche total ergebene vor. Der Papst preist in seinem Buch eine ganze Reihe von Ordensfrauen und karitativ wirkenden »Dienerinnen Gottes«. Ein Priestertum

der Frauen lehnt er vehement ab.⁶ Aber er betont, dass er „stets darum besorgt war, in jedem Fall den persönlichen Charakter der Beziehung zu wahren“ (S. 76), zu jedem Menschen, also auch zu jeder Frau. Ob das auch für seine Geliebte in Krakau galt, der er nach der Ernennung zum Bischof zu verstehen gab, dass es zwischen ihnen aus sein müsse und die in totaler Verzweiflung und alkoholbedingter Dauerbenebelung elendiglich zugrunde ging? Aber auch da zeigt sich die rabiante Macht der Kirche. Selbst der polnische Geheimdienst wagte nicht, das in allen Einzelheiten aufgezeichnete Liebesverhältnis der Beiden zur Zeit der kommunistischen Diktatur zu veröffentlichen. Die Staatsräson gestattete das nicht. Die Veröffentlichung der Aufzeichnungen geschah erst peu à peu nach dem Zusammenbruch des realen Sozialismus durch frühere Geheimdienstler.

Unbewegt durch tragische menschliche Schicksale, wie sie sich gerade durch die unmenschliche Zölibatsverpflichtung für Priester und Ordensleute ergeben, singt der Papst dagegen das Hohe Lied der Vorbildfunktion des Priesters und Bischofs auch in puncto Keuschheit: „Mit seinem eigenen Lebensstil zeigt der Bischof, dass das ›Vorbild Christus‹ nicht überholt ist; auch unter den gegenwärtigen Bedingungen bleibt es stets aktuell. Man kann sagen, dass eine Diözese die Seinsweise ihres Bischofs widerspiegelt. Seine Tugenden – seine Keuschheit, die Verwirklichung der Armut, der Geist des Gebetes, die Einfachheit, das feine Gewissen – schreiben sich in gewissem Sinne in die Herzen der Priester ein, die dann ihrerseits diese Werte auf die ihnen anvertrauten Gläubigen übertragen: Auf diese

Weise werden die Jugendlichen angezogen, auf den Ruf Christi eine großzügige Antwort zu geben“ (S. 136). Wir hören nicht ein Wort des Papstes über die Affären, die im Gefolge des nicht eingehaltenen Zölibatsgesetzes zwangsläufig und massenweise auftreten müssen und der Weltöffentlichkeit demonstrieren, mit welchem totalitär-autoritärem Gebilde namens Papstkirche man es da zu tun hat.⁷

Es passt zum schauspielerischen Grundcharakter des Papstes, dass er in seinem Buch erneut die Sakramentologie der Kirche in intensivster Weise anpreist. „Die Sakramente sind der größte Schatz, der größte Reichtum, über den der Bischof verfügt... Neben der Verkündigung des Wortes ist also die Ausspendung der Sakramente die erste Aufgabe der Bischöfe – hier müssen alle anderen Verpflichtungen untergeordnet werden. Alles im Leben des Bischofs muss diesem Zweck dienen“ (S. 78 ff).

Klar, denn wo und wann könnten denn Bischöfe und Priester vor dem staunenden Volk derartig sinnfällig in Erscheinung treten, derart mit Gesten, geheimnisvoll lateinisch geflüsterten Worten, Anhauchungen, Salbungen, Beschwörungen, Wassergüssen (z.B. über Stirn und Haupt der Täuflinge), Teufelsaustreibungsformeln, also dem ganzen magischen und halb-magischen Brimborium vor den Gläubigen brillieren, wie bei der Spendung der sieben Sakramente und der Sakramentalien? Angesichts dieses ganzen abergläubischen, aber sinnlich-derb wirkenden Sammelsuriums muss man die Kirche als die materialistische, die »fleischliche Kirche« bezeichnen, in gewaltigem Unterschied zu jeder geistigen und spirituellen Religion.

Da der Papst in Glaubenssachen totaler Fundamentalist ist, ficht es ihn nicht an, dass Jesus kein einziges Sakrament eingesetzt hat. Jedenfalls berichtet das Neue Testament nichts darüber. Ebenso geht der Papst nonchalant darüber hinweg, dass Jesus nur ein schlichtes jüdisches Abendmahl feierte, keineswegs die Einsetzung der Eucharistie. Immerhin scheint der Wojtyla-Papst doch irgendetwas von der modernen Exegese mitbekommen zu haben, wenn er sich dann nebenher zu der Aussage bequemt: „In der Folge, nach seinem Tod und seiner Auferstehung, vertraute er (sc. Jesus) ihnen (sc. den Aposteln) den Dienst der Vergebung der Sünden an und die Ausspendung der anderen Sakramente, angefangen mit der Taufe“ (S. 78). Der Tote bzw. Auferstandene setzt die Sakramente ein?! Einem Toten kann man halt alles andichten! Auch die Priesterweihe, die Jesus gleich im Anschluss an das Abendmahl vermeintlich seinen Jüngern gespendet haben soll.

Geradezu grotesk wirkt in diesem Zusammenhang die Aussage des Papstes: „Wahrscheinlich kann jeder von uns sich mit Rührung an seine erste Beichte in seiner Kindheit erinnern“ (S. 109). Selbst dem alles beschönigenden Papst dürfte im Laufe seiner Seelsorgerarbeit nicht entgangen sein, mit wie vielen Skrupel und Glaubensqualen diese Ausschüttung von „Sünden“ im zarten Alter von 6, 7 oder 8 Jahren vor einem fremden Mann verbunden ist. „Die häufige Beichte und eine geistliche Führung helfen den jungen Leuten beim Erkennen der eigenen Berufung und schützen sie beim Eintritt in das Leben der Erwachsenen vor Irrwegen.“ (S. 110). Nein, sie indoktrinieren sie und behindern den Weg zum freien Denken. Der Papst weiß,

warum er die Erstkommunion im autoritätshörigen Alter von sechs Jahren angelegentlich empfiehlt (s. S. 110). Wenn dann das tiefere, selbständigere Denken erwacht, sind die Kinder schon geistig zugeklebt, zugekleistert! Dazu passt, dass der Papst das von monotonen Wiederholungen geprägte, einer Gebetsmühle gleichende Rosenkranzgebet als „eine geistliche Hilfe, die nicht unterschätzt werden darf“ (S. 110) den Kindern nahe legt.

Wojtylas neuestes Buch ist der radikale Gegensatz zu der Tatsache, dass Jesus, dessen Stellvertreter er sein will, keine Kirche, kein Papsttum, kein Priestertum, keine Sakramente gestiftet hat.

Ganz fundamentalistisch ist auch die Art und Weise, wie der Papst Bibel-Stellen anführt. Fast zu jeder Aussage seines Buches findet er ja ein mehr oder weniger passendes Bibel-Zitat. Aber er bringt es stets kritiklos, in völliger Ignoranz der Bibel-Kritik, in totaler Hinwegsetzung über die gesicherten Ergebnisse der historisch-kritischen Methode in ihrer Anwendung auf das Neue Testament.⁸

Es lässt sich, wenn man auf vermeintliche Nebensachen achtet, aus dem hier besprochenen Buch herauslesen, dass der Papst in allen Phasen seines Lebens ein untrügliches Gespür für Freundschaften hatte, die ihn auf der Karriereleiter weiterbringen konnten. Er beschreibt z.B., wie er „begann, die Kurie zu besuchen“ (gemeint ist die Erzbischöfliche Kurie in Krakau) und „mit allen Angestellten der Krakauer Kurie Freundschaft geschlossen habe“. Unvermittelt darauf folgt der Satz: „Sofort wurde ich zum Generalvikar ernannt“ (S. 69). Auch mit dem Kurialen „Bohdan

Niemczewski, fulierter Probst“ befreundete sich Wojtyła. „Letzterer war später als Dekan des Kapitels der entschiedenste Befürworter meiner Ernennung zum Erzbischof“ (ebd). Dass der künftige Papst überhaupt Verlangen nach dem Amt des Generalvikars verspürte, spricht Bände. Denn der Generalvikar ist im allgemeinen ein „scharfer Hund“, das strenge Exekutivorgan des Bischofs, zuständig für Dinge, die der Bischof nicht gern selber tut. Ein Generalvikar macht die Drecksarbeit in der Diözese. Deswegen nennen ihn die anderen Priester auch herablassend Generalfakir.

Aber schon in seiner frühesten Studienzeit knüpfte Karol Wojtyła enge Bande zu den wichtigsten akademischen Lehrern, die ihn fördern konnten. Der Dogmatik-Professor Różycki beispielsweise, dessen Vorlesungen auch ich während meines Studiums in Krakau hörte, wurde von praktisch allen Studenten als streng, distanziert, wenig kontaktfreudig charakterisiert. Dagegen Wojtyła: „... ich empfang große Hilfe von Ignacy Różycki, der mir die Möglichkeit bot, in seinem Hause zu wohnen, und mir die Basis für die wissenschaftliche Arbeit schaffte... Professor Różycki nannte ich Ignac. Ich hatte ihn gern, und er erwiderte diese Zuneigung mit ebensolcher Freundschaft. Er war es, der mich ermutigte, die Habilitations-Prüfung für die Privatdozentur zu machen. In gewisser Weise war er der Referent. Einige Jahre lang wohnten und aßen wir zusammen.“ Auch „das Thema der These für die Privatdozentur“ schlug ihm sein Freund, Professor Różycki, vor (S. 103 f). Sechs Jahre lang wohnt Wojtyła bei Professor Różycki. Später war ihm die bischöfliche Laufbahn wichtiger. Also

brauchte er neue Kontakte: „Anschließend richtete ich mich in der Nummer 21 ein, und schließlich zog ich mit Hilfe des Kanzlers Mikolaj Kuczkowski in den bischöflichen Palast in der Franciszkańska-Straße 3“ (S. 104).

Auch zu Kasimir Klósak, meinem Doktorvater in Krakau, unterhielt Wojtyła, wie er sich rühmt, enge Beziehungen. Zu Professor Stefan Jwieławski, den ich an der katholischen Universität von Lubin kennenlernte, sagt Wojtyła: „Meine Lehrtätigkeit an der katholischen Universität von Lublin ermöglichte mir Professor Jwieławski, mit dem ich bis heute freundschaftlich verbunden bin“ (S. 103).

Gerade das Kapitel „Die Bücher und das Studium“ (S. 100-104), in dem der Papst seinen akademischen Werdegang beschreiben möchte, enthält zahlreiche Ungereimtheiten und Widersprüche. Der Papst schildert da vornehmlich seine Freundschaften mit akademischen Koryphäen, aber eine ordentliche Beschreibung dieses Werdeganges mit den Stufen Magisterium, Doktorat, Habilitation vermisst man. Wer dieses Kapitel liest, bekommt den Eindruck: Der Papst wurde *nur* unterstützt. Eine Magisterarbeit scheint er gar nicht geschrieben zu haben. Eine Doktorarbeit auch nicht – oder er verwechselt sie mit der Habilitation. Mir als Rezensenten des Papstbuches bleibt keine andere Wahl: Entweder der Papst erinnert sich aus Altersschwäche nicht und bringt alles durcheinander – oder er hat tatsächlich nicht alle Stufen der akademischen Karriereleiter absolviert und ist trotzdem Universitätsprofessor geworden.

Sollte Ersteres der Fall sein, dann könnte

der Titel des Buches auch auf ihn selbst, der ja so gern im Pluralis maiestaticus spricht, gemünzt sein und eine Aufforderung enthalten: „Auf, lasst uns gehen!“ Wenn der Papst wüsste, wie viele Kardinäle, die sich für geeignete Papstkandidaten halten, und wie viele Priester und Laien in der katholischen „Welt“ ihm einen baldigen Abgang wünschen – er wäre erstaunt, empört, erschrocken, und er hätte dann wahrscheinlich diese Buchüberschrift, die sich an sich auf Jesu Worte im Garten Getsemani bezieht, nicht gewählt.

Anmerkungen:

¹Zu den inneren Macht-Verhältnissen in der Klerikerhierarchie: vgl. Hubertus Mynarek, *Herren und Knechte der Kirche*, Ulm ²2003; ders. *Verrat an der Botschaft Jesu – Kirche ohne Tabu*, Rottweil a.N. 1986.

²Zur Charakteristik der vielen Priesterkategorien: vgl. Mynarek, a.a.O., 182 ff

³Vgl. dazu das Kapitel über Giordano Bruno und Galileo Galilei in meinem demnächst erscheinenden Buch „Kritiker kontra Kriecher“

⁴Ausführlich dazu: H. Mynarek, *Jesus und die Frauen*, Essen ²1999. 82-98

⁵Siehe dazu das Kapitel „Theologen und Priesterfunktionäre, die mit der Kirche brechen, leben gefährlich“, in: Mynarek, *Herren und Knechte der Kirche*, 197-257.

⁶Vgl. Mynarek, *Jesus und die Frauen*, passim.

⁷Vgl. H. Mynarek, *Eros und Klerus*, Essen, ⁵1999; ders., *Casanovas in Schwarz*, Essen ²2001.

⁸Zum Fundamentalismus ausführlich und systematisch: Hubertus Mynarek, *Denkverbot. Fundamentalismus in Christentum und Islam*, München 1992.